

„Wenn Grenzen sich weiten“ – Von den Chancen pastoraler Netzwerke

Hätte man die beiden galiläischen Brüderpaare Simon und Andreas, Johannes und Jakobus nach ihrem gelernten oder ursprünglich ausgeübten Beruf gefragt, dann wäre wohl als einhellige Antwort erfolgt: Wir sind Fischer. So ist es u.a. beim Evangelisten Matthäus im 4. Kapitel zu lesen. Das entscheidende Kriterium dafür ist: Fischer sind keine Angler. Sie halten ihre Angel nicht solitär nebeneinander ins Wasser und hoffen darauf, dass ein Fisch anbeißt. Vielmehr sind sie in ihrer Arbeit auf ein Miteinander angewiesen. Fischer sind Networker. Und das im wahrsten Sinne des Wortes. Sie arbeiten mit Netzen und mit Vernetzung. Damit bin ich bereits beim Thema meines Impulses. Es geht um die Annäherung des Verständnis der noch relativ neu geschaffenen Seelsorgeeinheiten als Netzwerk. In der Einladung ist als Fragestellung dazu formuliert:

- *Wie gelingt es, ein lebendiges Netzwerk zwischen den Pfarreien und Seelsorgeeinheiten zu knüpfen und wie kann die Ortskirche selbst mehr und mehr als lebendiges Netzwerk verstanden werden?*

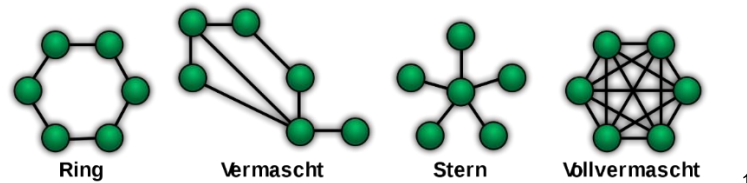
Der Netzwerkgedanke taucht in der Pastoral seit ca. 15 Jahren immer wieder auf. Er entspricht dem Zeittrend. Im Zeitalter des Internets und der vielfältigen Vernetzungsmöglichkeiten, die uns heute dank der gegebenen Mobilität und dabei auch über die Kommunikationsmöglichkeiten durch die Medien zur Verfügung stehen, sind Netzwerke ein Kennzeichen unserer Zeit.

In Netzwerken können unterschiedliche soziale Größen wie z.B. Personen oder Gruppen aber auch Organisationen gleichberechtigt miteinander agieren.

Das kann analog oder virtuell vor sich gehen. In der Regel handelt es sich um eigenständige Partner, die sich über ein Netzwerk aufeinander beziehen. Meist geht es um ein bestimmtes Anliegen oder eine Aufgabe, die gemeinsam besser bearbeitet oder gehandelt werden kann. Vernetzung hat also im Normalfall einen Anlass. Die Buntheit und Ausrichtung in der Netzwerkszene ist groß und wohl nicht nur für mich unübersichtlich. Es gibt strategische Netzwerke mit vorrangig ökonomischen Interessen. Es existieren Nachbarschaftsnetzwerke, um sich vor Ort unkompliziert unterstützen zu können. Es gibt Netzwerke gegen Diskriminierung und für Führungskräfte. Es gibt Frauennetzwerke gegen Armut und Ausgrenzung ebenso wie auch das Terrornetzwerk „Al Quaida“.

Welche Bedeutung ein Stromnetz hat wussten diejenigen sehr gut, welche Anfang der 60er Jahre des letzten Jahrhunderts durch gezielte Aktionen die Stromversorgung in Teilen des Landes lahmgelegt hatten.

Netzwerke sind zwar nicht generell hierarchiefrei, der Grundansatz aber beruht auf Autonomie der daran Beteiligten. Netzwerke lassen sich vor allem durch die Qualität ihrer Beziehungen beschreiben. Sie machen Verbindungen sichtbar und anschaulich. Netzwerke entstehen nicht von selbst. Man muss sie knüpfen und die entsprechenden Knotenpunkte herstellen an denen Synergien wirksam werden.



Als Netzwerke gelten in dieser Grafik diejenigen mit der Bezeichnung „vermascht“. Der Ring hingegen stellt eine Form von Partnerschaft dar, der Stern bildet eher eine Diözese ab.

Welche Netzwerkformen geeignetsten für die Seelsorgeeinheiten sein könnte wird sich zeigen. Sicher ist: Das Denken und Arbeiten in Netzwerken wird die Organisation Kirche verändern. Nicht von heute auf morgen. Mit wachsender Beteiligung in der Netzwerkstruktur relativieren sich jedoch alte Zentren, wie sie mental aus vergangenen Zeiten noch im Bewusstsein sind oder real auch noch existieren.

Seelsorgeeinheiten und Netzwerke

Nach dem Beschluss der Diözesansynode vernetzen sich die Pfarreien in Seelsorgeeinheiten. Als Einheiten in Einheiten. Die Entwicklung ist schon länger in Gang. Seit dem 02.02.2022 sind sie von Bischof Ivo Muser in dieser Weise in Kraft gesetzt.

- *Die Seelsorgeeinheit ist dazu da, die Pastoral in den Pfarreien untereinander zu vernetzen. Ein altes Motto umschreibend könnte man sagen: „Eine Pfarrei ist keine Pfarrei“. Gerade in schwierigen Zeiten, wie es heute der Fall ist, dürfen wir nicht der Versuchung erliegen, uns nach innen zurück zu ziehen. Es braucht umso mehr das Netzwerk, das stützt und trägt. Die Seelsorgeeinheit ist ein solcher Raum der Vernetzung und der Solidarität, wo Pfarreien einander unterstützen und helfen und gemeinsame Projekte angehen.*

Die Seelsorgeeinheiten dienen der Kirchenentwicklung. Durch sie entsteht ein neuer Raum mit neuer Qualität. In einer Präsentation von Reinhard Demetz mit dem Titel „Einheit in Vielfalt - Unità nella diversità“ aus dem Jahr 2017 hieß es:

Strukturreformen können helfen, dass ein guter Raum entsteht, in dem Menschen zu Gott und zueinander finden.

Exkurs: Theologie des Raumes

Zum „guten Raum“ ein kleiner Exkurs zu einer Theologie des Raumes. Ich beziehe mich dabei auf eine Anregung durch einen Artikel von Prof. Dr. Claudia Schulz Professorin für Diakoniewissenschaft und Soziale Arbeit an der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg.²

Die Perspektive richtet sich dabei auf den jeweiligen Raum in seiner Gesamtheit. Es geht nicht nur um die kirchlichen Gebäude und die Häuser oder Wohnungen, in denen die Menschen leben, die sich der Pfarrei zugehörig fühlen. Vielmehr kommt der ganze Ort in den Blick, die Situation des Ortes, seine Lage, die Themen, die vor Ort für das Leben und Zusammenleben der Menschen relevant sind: Das, was es gibt und was fehlt, das Lebensgefühl welches das Land, Tal, Berg oder Stadt prägt, die Baustellen und offenen Fragen.

¹ Quelle: <https://de.wikipedia.org/wiki/Netzwerk>. Abgerufen und bearbeitet am 29.08.2022.

² Vgl. Schulz, Claudia: Theologie des Raums – Neuer Raum für Theologie in der Gemeindeentwicklung, in: GBOE – Gesellschaft für Gemeindeberatung und Organisationsentwicklung in der EKD, Zeitschrift für Organisationsentwicklung und Gemeindeberatung, Heft 19, Juni 2019, 7-9.

Der Blick auf den Raum in seiner Gesamtheit schafft ein neues Verständnis für das, was er für die Kirche an Möglichkeiten und Anforderungen jeweils mit sich bringt.

Der Begriff des Raumes beinhaltet zwei unterschiedliche, gegenläufige Verstehensweisen: Die eine ist der Raum als „place“. Damit ist der faktisch topografisch vorfindbare Ort gemeint. Ihn gibt es auch ohne Menschen. Der andere Raumbegriff ist „space“. Dabei handelt es sich um den Raum der entsteht, indem ihn jemand erfährt, beschreibt oder erfüllt. Dieser Raum ist der Beziehungs-, Begegnungs- oder auch Erfahrungsraum. Er erhält seine Bedeutung durch das, was sich darin ereignet. Diese Tagung hier in der Akademie ist „place“ und „space“. „Space“ ist temporär, aber dennoch wesentlich für das was sie mit diesem Ort verbinden und dort erfahren haben.

Die biblische Tradition kennt beide Ebenen des Raumverständnisses. Es gibt den von Gott geschaffenen Raum der als solcher bereits voller Bedeutung ist noch bevor der Mensch ihn betritt: das ist z.B. der Garten Eden, der brennende Dornbusch oder der Bauch des Fisches.

In der Bibel findet sich aber auch der Raum, der in der Begegnung von Gott und Mensch als heiliger Raum entsteht. Das ist der Raum der religiösen Erfahrung, oder auch die Kommunikation über diese Erfahrung, ihr Teilen mit anderen. Die Erfahrung bzw. der Traum mit der Jakobsleiter in Gen 28 ist ein solcher Raum der Gotteserfahrung.

Oder, wie es in einer chassidischen Geschichte heißt in der ein Rabbi seinen Schülern erklärt: „Wisst ihr, das Wort Gottes ist keine Lehre. Wenn wir es lesen oder hören sind wir nicht gescheiter als vorher. Es ist auch nicht einfach eine Stimme, obwohl die Stimme seiner Wahrheit schon näher kommt. Nein! Das Wort Gottes ist eher ein Raum. Und wir sind eingeladen, hineinzugehen, zu tasten, wahrzunehmen mit allen Fasern unseres Lebens, was das Wort uns hier und heute sagen will.“³

Der „space“ ist auch der Raum des Heiligen Geistes. Er weht wo er will. Man erkennt ihn wenn er wirkt. Er öffnet und weitet. Er lockt heraus, neue Wege zu suchen und zu beschreiten. Das kann durchaus auch unterbrechend, störend und korrigierend sein.

Zur Unterscheidung: Der topografische Ort, der „place“ ist als von Gott geschaffen in seiner Gesamtheit Gottes Raum (und nicht nur die Kirche vor Ort mitsamt der Gläubigen).

Der Raum als mit Bedeutung erfüllter Raum kann auch in dem Sinne verstanden werden, dass Menschen dort etwas erleben oder erfahren. Dann ist Kirche nicht „an sich“ und „immer schon“ ein Ort des Glaubens. Sie wird es erst dadurch, dass Menschen sie als Ort der Begegnung für Gottes Gegenwart erleben, und damit als relevanten Ort für wichtige Erfahrungen des Gehaltenseins in der Brüchigkeit des Lebens und in Gemeinschaft mit anderen.

Eine Seelsorgeeinheit ist wohl mehr „space“ als „place“. Das Evangelium ist nicht denkbar ohne die Menschen, die es hören, weitergeben, teilen und interpretieren. Dazu muss es in Berührung und Beziehung zu den Themen der Menschen im Seelsorgeraum kommen. Es muss sich verknüpfen mit dem Leben der Menschen im Raum, mit ihrer Resonanz auf die Welt, auf die „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute“. Entwicklung in der Seelsorgeeinheit hat also mit dem zu tun was die Menschen bewegt, die hier leben, und was sie umtreibt. Was sind ihre Fragen? Was können die für die Pastoral Verantwortlichen der Seelsorgeeinheit aus diesen Fragen lernen?

³ <https://www.bibelwerk.ch/d/m68660>; abgerufen am 29.08.2022.

Wenn die Menschen in ihren Lebenssituationen ernst genommen werden, dann geht es in der Pastoral vor allem darum, sich für das stark zu machen, was den Menschen wichtig ist, was ihre Gegenwart und Zukunft betrifft: sie kennen sicher die Themen und was die Menschen benötigen um ihre Dörfer oder Stadtteile als lebenswert wahrzunehmen.

Der Lebensraum der Menschen ist deshalb die Grundfolie für die pastorale Planung und nicht ein pastorales Konzept, das irgendwo am grünen Tisch ausgedacht oder entworfen wurde. Die Wahrnehmung aller Menschen die in der Seelsorgeeinheit leben geht in jedem Fall über die pfarrlichen Grenzen hinaus. Dadurch werden die Pfarreien nicht liquidiert sondern liquider – flüssiger was ihre Grenzen und die Zugehörigkeit betrifft.

Inkarnation heißt ja, Gott sucht sich seinen Ort im anderen seiner selbst. Wenn Kirche sich als Kirche Jesu Christi versteht, dann verpflichtet sie das, das Eigene im Fremden zu suchen. So macht sie sich dann durchlässig auf den je größeren Gott hin.

Seelsorgeeinheit als Netzwerk

Was also bedeutet es für eine Seelsorgeeinheit sich als Netzwerk zu verstehen? Welcher Mehrwert entsteht durch Vernetzung, durch die damit verbundene Kommunikation, den Austausch, der Begegnung mit anderen Traditionen?

Gibt es – neben den organisatorischen Belangen - einen Zugewinn durch die neue Struktur für die Verkündigung und für den gelebten Glauben in der Diözese Bozen-Brixen?

Es wird in dieser Diözese nicht anders sein als in anderen Diözesen: Neue Räume finden nicht von vorneherein ungeteilten Beifall. Sie sind für die Menschen auch befremdlich, ungewohnt im Sinne von noch nicht bewohnt oder bewohnbar. Bisweilen können sie auch Ängste hervorrufen, aus der bisherigen Beheimatung ausziehen zu müssen oder auch, dass sich lieb gewordene und identitätsstärkende Traditionen verlieren. Kulturveränderungen brauchen Zeit und Geduld. Sie erzeugen wohl auch Widerstand. Solche Prozesse verlaufen nicht linear von A nach B. Veränderungsprozesse sind vielmehr wie Schleifen, wie ein Atemholen mit Ein- und Ausatmen oder wie Wellen, die kommen und gehen.

Kennzeichen pastoraler Netzwerke

Netzwerke sind „tolerant“

In einem Netzwerk gibt es keine Auf- oder Abwertungen. Keine bedeutenderen und weniger bedeutenderen Verbindungen.

Die kleinen Pfarreien, Gruppen oder Einheiten brauchen keine Sorge zu haben, dass sie von den größeren dominiert oder geschluckt werden. Netzwerke sind im besten Sinn des Wortes „tolerant“. In Netzwerken trägt und erträgt man einander. Netzwerke zerstören also nichts, sondern verbinden. Sie stärken das, was ohnehin bereits in Kontakt miteinander gewesen ist oder unterstützen, was alleine nicht mehr genug an Energie aufbringen kann, also das, was Synergie benötigt. Vernetzung ist immer dann sinnvoll und auch erfolgreich, wenn gemeinsam etwas besser geht als allein. Die unterschiedlichen Bedingungen zwischen Stadt und Land und hier in Südtirol auch durch die geografischen Gegebenheiten bringen nochmals eigene Herausforderungen mit sich, die man berücksichtigen muss.

Wichtig ist, dass das, was vital vor Ort lebt, weiterhin bestehen bleibt. Die Kirche kann im Dorf bleiben, ja soll es auf jeden Fall. Die Suche nach Beheimatung, zumindest temporär, ist ja – in unserer von Mobilität geprägten Gesellschaft - auch ein Zeichen unserer Zeit. Es braucht deshalb in den Netzwerken Kirche vor Ort in dauerhafter und erkennbarer Form. Natürlich längst nicht mehr im Verständnis des Monopols. Der Osnabrücker Bischof Franz-Josef Bode hat in einem Artikel einen pastoralen Bogen aufgezeigt, der sehr gut veranschaulicht, was ein Netzwerk ausmacht. Er schreibt:

„Das Territorialprinzip muss fraglos gültig bleiben, weil es das offenste ist und alle einschließt, die dort leben. Aber anderes ist hinzugekommen oder muss mit bedacht werden:

- kategorial: Formen der Seelsorge, die sich unterschiedlichsten Gruppen zuwenden;
- personal: Seelsorge in kleinen Gruppen, seien es kleine christliche Gemeinschaften, Basisgruppen oder andere;
- lokal: Seelsorge an bestimmten Orten, an denen man sich einfindet, Bildungsorte oder karitative Orte; vor allem auch Kindergärten, die heute zu "Häusern der Kinder und Familien" werden;
- temporal: Formen der Seelsorge mit Leuten, die nur eine gewisse Zeit mitmachen können oder wollen;
- medial: viele kommunizieren mit uns über die Medien; auch das muss man heute mitbedenken; (*Anmerkung: hier hat sich wohl der größte Entwicklungsschub ergeben*).
- und global: das betrifft all die, die an Großereignissen teilnehmen und dadurch einen Kontakt zur Kirche bekommen auf unterschiedlichste Weise.⁴

Im Blick auf die Pfarreien kann ein Netzwerk bedeuten: Ein überschaubarer Raum der Vertrautheit mit offenen Grenzen. Netzwerke verbinden Grenzen und öffnen sie damit. Sie werden durchlässig.

„Ich bin die Tür“ ist eines der Bilder für Jesus im Johannesevangelium. Eine Tür ermöglicht Geborgenheit und Freiheit zugleich. Vielleicht könnte es modern gesprochen auch heißen: „Ich bin der Knotenpunkt“.

Die Knotenpunkte sind das Entscheidende an Netzwerken.

Wir schauen (zumindest in Deutschland) kirchlich derzeit tendenziell eher besorgt auf die erschreckend größer werdenden Löcher. Das Entscheidende an Netzwerken sind jedoch die Knotenpunkte. Sie bündeln und strukturieren das Netz. An ihnen verdichten sich die Bindungen. Sie stellen den Kontakt zum jeweils nächsten Knoten her. Je mehr Knotenpunkte, desto stabiler und tragfähiger das Netz.

Jeder Knotenpunkt trägt in diesem Sinn auch (Verantwortung für) das Ganze. Wichtig ist, dass sich unterschiedliche Knotenpunkte konkurrenzfrei miteinander verbinden. Denn im Netzwerk gilt das gut kirchliche Prinzip des „et-et“: sowohl als auch und nicht das „Entweder-Oder“. Im Netzwerkgedanken bezieht die Pastoral ihre Lebendigkeit aus der Dynamik ihrer Knotenpunkte. Sie können zu Hotspots pastoralen Handelns in Vielfalt werden. Dabei geschieht dann auch Entlastung, denn nicht an jedem Knotenpunkt muss alles vorhanden sein. Netzwerke fördern das interaktive Zusammenspiel

⁴ Bode, Franz-Josef: Eine tiefe Einheit von Caritas und Pastoral, in: neue Caritas, 3/2012, <https://www.caritas.de/neue-caritas/heftarchiv/jahrgang2012/artikel/eine-tiefe-einheit-von-caritas-und-pastoral>; abgerufen am 22.08.2022.

von naheliegenden Knoten. Es kann auch im mehrdimensionalen Raum jeder Knoten mit jedem verbunden sein.

Fülle an Knotenpunkten:

Menschen können solche Knotenpunkte sein: Hauptberufliche und Ehrenamtliche, Menschen die sich in Projekten für ein bestimmtes Anliegen oder Ziel engagieren, Menschen die eine bestimmte Aufgabe übernehmen, Menschen, die etwas „zusammenhalten“, solche, die diakonale Aufmerksamkeit praktizieren.

Als Knotenpunkte gelten auch **kirchliche Orte**, also Einrichtungen, die an die Organisation Kirche gebunden sind wie Kindergärten, Bildungshäuser, die Dienste der kategorialen Seelsorge, Orden oder geistliche Gemeinschaften, Einrichtungen der Caritas, Alten- und Pflegeheime in kirchlicher Trägerschaft usw.

Ebenso können **pastorale Orte** zu Knotenpunkten werden. Krankenhäuser, soziale Einrichtungen und andere Lebensorte oder Räume, die sich für eine Begegnung mit dem Evangelium öffnen. Das kann ein Einkaufszentrum ebenso sein wie eine Schule. Pastorale Orte sind überall dort, wo Menschen miteinander ihren Glauben leben, bezeugen und feiern - unabhängig davon, ob sich dieses Engagement innerhalb oder außerhalb kirchlicher Einrichtungen vollzieht.

Netzwerke befördern und unterstützen die Vielfalt

Es klingt etwas paradox: Ein pastorales Netzwerk fördert die kirchliche Einheit durch das bewusste Wahrnehmen von Verschiedenheit. Das kann dann für die Liturgie z.B. bedeuten: durch die Seelsorgeeinheit wird eine größere Vielfalt an Liturgie- und Gottesdienstformen ermöglicht. Umgekehrt wird es den einzelnen erleichtert, die je eigene Spiritualität besser leben zu können: Sei es bei einer Sonntag-Abend-Gemeinde, in einem Bildungshaus oder bei niederschweligen Angeboten. Mit sog. niederschweligen Angeboten ist das pastorale Netzwerk offen für Suchende. Nicht jede Pfarrei oder Gemeinschaft muss nebeneinander die gleichen Aufgaben stemmen. Es ist Absprache möglich, um an verschiedenen Orten unterschiedliche Schwerpunkte zu profilieren.

Netzwerke zeichnen sich durch offene Ränder aus. Damit bleiben sie zugänglich für Suchende, Neugierige und für Menschen die nur temporär in Kontakt sein wollen. Im Netzwerk sind unterschiedliche Anlaufstellen zu finden. Das erlaubt unverbindlichere Teilnahme und vermeidet den Nimbus des Elitären oder Abgeschlossenen. Das Entscheidende an Netzwerken ist nicht das Verbindliche sondern die Verbindung.

Netzwerke ermöglichen und erfordern einen Perspektivenwechsel

Es geht bei Netzwerken darum, nicht etwas ganz Neues zu entdecken, sondern etwas neu *zu sehen*. Die Netzwerkperspektive stellt nicht die Pfarrei mit ihren gewachsenen Traditionen und vertrauten Routinen (wie es das Kirchenjahr ist) ins Zentrum der pastoralen Arbeit, sondern den Sozialraum, dessen Menschen und Organisationen, dessen Themen und Bedarfe. Der Wirkungskreis wird größer, mit Netzwerkpartner*innen können Aufgaben geteilt werden, durch die Verbindung mit Menschen aus anderen Kontexten wird der eigene Horizont erweitert.

Pastoral im Netzwerkverständnis verändert die Perspektive.

Die bekannte und häufig gestellte Frage heißt: Wie schaffen wir es, dass wir möglichst viele Kinder, Jugendliche ... wieder in unsere Kirche einladen oder „hineinbekommen“ (manchmal höre ich auch „einbinden“)? In anderer Perspektive wäre zu überlegen, wo und wie diese mit dem Geheimnis Gottes in Berührung kommen um im Sinne von Karl Rahner „Erfahrene“ zu werden.

In einem Pastoralverbund in der deutschen Erzdiözese Paderborn kam man zu der Erkenntnis, dass es keine Strategie für die Zukunft ist, wenn alle kleineren und größeren Orte nur auf den eigenen Kirchturm blicken. „Mit unserer Pastoralvereinbarung haben wir versucht, einen Paradigmenwechsel einzuleiten“, beschreibt die Vorsitzende des Pastoralrats: „Wir wollen uns vom ‚Kirchturmdenken‘ lösen und haben stattdessen bestimmte pastorale Themen definiert, um die sich die Menschen versammeln können – Themen statt Kirchtürme also.“ Der Pastoralverbund hat diesen Themen den Namen „Erlebnisfelder“ gegeben. Insgesamt gibt es fünf davon: Glaube erleben, Gemeinschaft erleben, Kultur erleben, Ökumene erleben und Hilfe erleben.“⁵

„Netzwerke verändern die traditionelle Kirchenstruktur tiefgreifend.

Netzwerke sind ein ideales „flaches“ Organisationsmodell und daher gut geeignet für eine synodale Kirchengestalt. Netzwerke dezentralisieren auf diese Weise und verlagern die Verantwortung in „Maschen“, die sich an bestimmten Stellen des Netzwerks ausbilden können.“⁶

Aus den gewachsenen und vertrauten Erfahrungen in der sich eine Gemeinde feierend zusammenfindet oder Menschen um ein Zentrum versammeln, stellt sich im Rahmen der Netzwerkbildung natürlich die Frage wie sich christliches Leben in der Vielfalt von Vernetzungen und auch ganz flüchtigen Ereignissen verstehen lässt und verstehen lassen wird?

Im Zuge einer neuen Verhältnisbestimmung von Kirche als Institution, Organisation und Netzwerk ist gut darauf zu achten, welche Rolle die Diözesanleitung im pastoralen Netzwerk einnimmt. Weil jede Veränderung Wirkungen an allen Punkten eines Systems – wie es eine Diözese ist - mit sich bringt ist zu fragen:

Welche veränderte Praxis von Kirche, welches veränderte Selbstverständnis wird dort sichtbar werden? Ist es mit der gewachsenen Organisationskultur vereinbar, von Leitungsseite aus im Netzwerk vorrangig auf Kommunikation, Beziehungen und Austauschprozesse zwischen den unterschiedlichen Teilsystemen des Netzwerkes zu achten? Was ist nötig, damit sich eine Diözese stärker als Netzwerk versteht? Wie passt eine Netzwerkkonzeption zur Kirche als Hierarchie, Organisation oder Bewegung? Wo sind Reibungen und Konflikte zu erwarten?

Handlungsleitende Prinzipien:

Subsidiarität und Kooperation

Was eine kleinere Einheit für sich leisten kann, soll ihr nicht von einer anderen, größeren abgenommen werden. Aber umgekehrt hat diejenige Einheit, welche über bessere Voraussetzungen für das Erfüllen einer Aufgabe verfügt, die nötigen Mittel für die anderen zu deren Unterstützung bereitzustellen. So mein Verständnis von Subsidiarität. Dies hieße im Netzwerk dann z.B., dass die Sakramentenvorbereitung auf der Ebene der Seelsorgeeinheit liegt und von dieser organisiert sowie theologisch und religionspädagogisch verantwortet durchgeführt wird. Auf der Ebene der Pfarrei vor Ort können Angebote – etwa für die Erstkommunionkinder und ihre Familien – vom Gemeindegemeinschaft überlegt und initiiert werden. Damit wird gewährleistet, dass diese in der Gemeinde vor Ort heimisch werden und bleiben können. Analog gilt dies auch etwa für die Firmvorbereitung oder auch für die Ehevorbereitung.

⁵ Vgl. <https://wir-erzbistum-paderborn.de/news/erlebnisfelder-statt-kirchturmdenken/>. Abgerufen am 29.08.2022.

⁶ Zulehner, Paul M.: Bausteine einer zukünftigen Kirchengestalt, unveröffentlichtes Manuskript.

Um den Sendungsauftrag von Kirche in unserer differenzierten Gesellschaft erfüllen zu können, bedarf es guter und strukturell abgesicherter Möglichkeiten zur Kooperation. Sie ist in Netzwerken ein grundlegendes Handlungsprinzip. Kooperation setzt Kommunikation und Verständigung über Inhalte und Ziele von Projekten und Initiativen voraus.

Selbstorganisation

Netzwerke entstehen dort, wo Menschen motiviert sind sich für ein Thema oder Anliegen stark zu machen. Motivation ist in Netzwerken einer der entscheidenden Faktoren für Beteiligung und Einsatz. Um im kirchlichen Raum die jeweiligen Charismen zur Entfaltung kommen zu lassen und Projekte und Initiativen auf den Weg bringen, muss deshalb der entsprechende Raum für Selbstorganisation offen sein. Offene Räume für Versuch und Irrtum (trial and error) tragen zu einem guten Klima bei, Menschen in zeitgemäßer Weise mit Evangelium in Berührung zu bringen.

Für Netzwerke ist eine Pastoral der anerkannten unterschiedlichen Wege grundlegend.

Es gibt und gab in der Pastoral ja noch nie zur selben Zeit die gleichen Themen oder Schwerpunkte. Selbst zu Zeiten diözesaner Schwerpunktsetzungen finden diese unterschiedliche Resonanz in den ja relativ selbständigen Einheiten vor Ort. Eine differenzierte Pastoral kann nur dezentral entworfen werden, sie braucht aber – so der Paderborner Pastoraltheologe Hans Hobelsberger - Rückbindung und Einbindung. „Je differenzierter die Pastoral wird, desto notwendiger braucht sie einen gemeinsamen Kompass.“⁷ Auch das ist eine Anfrage an die Einheit in einer Diözese.

Der Unterschied macht den Unterschied

Aus der Netzwerkforschung ist bekannt, dass Frauen und Männer unterschiedlich Netzwerken.⁸ Es ist deshalb förderlich und bereichernd zugleich, wenn sich Teams aus Männern und Frauen zusammensetzen und die Leitung oder Besetzung von Knotenpunkten in Netzwerken nicht ausschließlich Männern übertragen wird. Das ist nicht nur, aber eben auch eine Anfrage an das Kirchenrecht. Jede Gruppe oder auch Konferenz im kirchlichen Kontext, die nur aus Männern besteht, bringt sich durch das Fehlen der Frauen um wichtige Perspektiven und schwächt sich damit.

Prozesse in Gang setzen PP

Raum und Zeit sind grundlegende Kategorien für unser Weltverständnis. Papst Franziskus hat dazu in einem Interview zu Beginn seines Pontifikates einen Grundsatz formuliert. Zitat: „Gott zeigt sich in einer geschichtsgebundenen Offenbarung, in der Zeit. Die Zeit stößt Prozesse an, der Raum kristallisiert sie. Gott findet sich in der Zeit, in den laufenden Prozessen. Wir brauchen Räume der Machtausübung nicht zu bevorzugen gegenüber Zeiten der Prozesse, selbst wenn sie lange dauern. *Wir müssen eher Prozesse in Gang bringen als Räume besetzen.* Gott offenbart sich in der Zeit und ist gegenwärtig in den Prozessen der Geschichte. Das erlaubt, Handlungen zu priorisieren, die neue Dynamiken hervorrufen. Es verlangt auch Geduld und Warten.“⁹

Netzwerken heißt Prozesse in Gang setzen, in aller Vielfalt, mit Mut und Freude am Experiment und immer auch mit der Reflexion der damit gemachten Erfahrungen.

⁷ Hobelsberger, Hans: Allen zum Nächsten werden – Pastorale Orte und Gelegenheiten, in: Bischöfliches Generalvikariat Münster, Hauptabteilung Seelsorge-Pastoral (Hg): Organisationsentwicklung in der Pfarrei. Theologische Reflexion und praktische Umsetzung, Münster 2013, 4-18 hier 10.

⁸ Vgl. Organisationskultur und Macht – Veränderungspotenziale und Gender, Berlin 2013.

⁹ Batlogg, Andreas R. (Hg): Antonio Spadaro SJ, Das Interview mit Papst Franziskus, Freiburg i. Br. 2013, hier 59.

Dann kann sich zeigen, was beim Propheten Amos (Amos 9,13) als Vision formuliert ist. Es ist für mich ein schönes biblisches Bild dessen, was in Netzwerken entstehen kann: *„Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, dass man zugleich ackern und ernten, zugleich keltern und säen wird. Und die Berge werden von Most triefen, und alle Hügel werden fruchtbar sein.“*

Gibt es auch zu viel des Guten?

Da kann der Blick auf eine Passage des Leittextes der Bischofskonferenz zum zweiten Jahr des synodalen Weges hilfreich sein. Er wird ja am Nachmittag beim Bibel teilen im Mittelpunkt stehen. Maria gegen Martha auszuspielen: Das dürfte heutzutage kein Thema mehr sein. Denn Martha war schließlich die Gastgeberin. Theresa von Avila hat dazu bemerkt: „Glaubt mir, Martha und Maria müssen beisammen sein, um den Herrn beherbergen zu können“. Aber es ergeht einem ja eher wie der Martha. In der Übersetzung der Bibel in gerechter Sprache liest sich Vers 41 so: „Martha, Martha, du sorgst dich und lärmst über die Vielheit.“ Und im griechischen Text heißt es: „Du wirst umgetrieben um vieles.“

Das ist oft der Alltag in der Pastoral. Man weiß nicht mehr, wo einem der Kopf gerade steht. Im Verständnis der Netzwerke kann entlastend sein, dass man sich nicht mehr alles auf die Schultern laden muss und darauf achten kann, was jeweils das Eine ist, das an der Reihe ist, das Notwendige – das Notwendende, das, wessen Menschen bedürfen.

Zu guter Letzt

Ich bin auf einem Bauernhof groß geworden und trage immer noch den Geruch in mir, wenn die Erde für die Aussaat bereitet wurde: ob im Garten oder auf dem Feld.

Diesen erdigen Geruch verbinde ich mit Aufbruch, mit der Erwartung dass es gut wird, mit Vertrauen in die Kraft, die den Samen innewohnt und mit Neuanfängen. Dazu gehört auch, dass man anfangs gar nicht sieht oder wahrnimmt, dass etwas gepflanzt wurde.

Überall, wo Gott am Werk ist, da riecht es nach Reich Gottes. Und er ist überall am Werk. Das sagt uns die Bibel und das Leben, wenn wir unsere Nasen in den Wind von Gottes Duftmarke stecken. Dort, wo Gutes geschieht, da ist er. Und er ist immer schon da, wenn wir ihn suchen oder gar meinen, wir müssten ihn irgendwo importieren.

Vom Jesuiten Alfred Delp gibt es den schönen Satz: „Die Welt ist Gottes so voll. Aus allen Poren der Dinge quillt er uns gleichsam entgegen“. Aus allem, wo wir andere um ihrer selbst willen suchen, wo wir einander ebenbürtig begegnen. Das Verständnis des Netzwerkes ist dabei hilfreich.

Brixen, 16. September 2022

Dr. Anna Hennersperger